

Erscheint täglich
nachmittags mit Ausnahme der
Sonntage und Feiertage.

Abonnementpreis
monatlich 50 J., 1/2jährlich 1.50 J.
vierteljährlich 1.00 J. Durch
die Post bezogen 1.65 J.

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage), durch
die Post nicht bezogen, kostet
monatlich 10 J., 1/2jährlich 30 J.

Volkshlatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Duerfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißenfels-Zeitz,
Wittenberg-Schweinitz, Jorgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Telephon-Nr. 1047.

Redaktion und Expedition: Geißeustraße 21, erster Hof parterre rechts.

Telegramm-Adresse: Volkshlatt Halle/Saale.

Inserionsgebühr
beträgt für die 5spaltige
Zeile oder deren Raum
10 J., für Wohnungs-
Bereits- und Veranlagungs-
anzeigen 10 J.
An redaktionellen Teilen
folgt die Zeile 50 J.

Inserate für die fällige
Nummer müssen spätestens bis
vormittags 10 Uhr in der
Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Post-
zeitungsliste unter Nr. 7501.

Nr. 161

Halle a. S., Donnerstag den 13. Juni 1899.

10. Jahrg.

Der gute Wille der oberen Zehntausend.

Eine zu Berlin erschienene Uebersicht über den Stand der europäischen Arbeiterbewegung giebt einen gewissen „patriotischen“ Briefe Gelegenheit, in bekannter rühmrediger Weise hervorzuheben, daß Deutschland „auf dem Gesamtgebiete der Arbeiterbewegung an der Spitze aller Kulturstaaten“ stehe. Das kann man nicht so ohne weiteres zugeben, denn wenn auch das Deutsche Reich seine Arbeiterbewegung hat, so fehlt doch ein Normalarbeitstag für erwachsene männliche Arbeiter, welcher einen der Charaktere des Arbeiterbewegens bilden muß. Was in anderen Staaten davon vorhanden ist, muß als durchaus ungenügend bezeichnet werden, aber es ist doch vorhanden. Desgleichen kann sich die deutsche Arbeiterbewegung, an der noch so viel zu bessern ist, keineswegs mit der englischen vergleichen, welche viel älter ist und eine Reihe der respectabelsten Leistungen hinter sich hat. Daß wir in Deutschland in der Arbeiterbewegung weiter sind als Belgien, Italien und Spanien, will an und für sich nicht viel besagen. Man sollte also den Mund nicht so voll nehmen, denn was wir an Arbeiterbewegung im Reiche haben, ist erst ein Anfang und teilweise noch so unvollkommen, daß es unvernünftig ist, immer neue Berichte der Verbesserung und des Ausbaus zu unternehmen.

Zu gleicher Zeit rühmen die bürgerlichen Blätter, daß die Arbeiterbewegung in Deutschland wesentlich dem „guten Willen“ der herrschenden Klassen zu verdanken sei, was die Sozialdemokratie den Arbeitern zu verschweigen trachtet.

Das ist die alte Schandelei und Spiegelfechtereie, die wir schon kennen, in einer Zeit, da die herrschenden Klassen den widerwärtigen Wettkampf um die Gunst des armen Mannes zu unternehmen gewohnt sind. Von wirklichem gutem Willen kann man höchstens bei einem kleinen Teil der „oberen Zehntausend“ und der Mittelklassen sprechen; namentlich das Kleinbürgertum hat meist gar kein Verständnis für die einschlägigen Fragen. Es giebt auch Kreise, die eine Arbeiterbewegung nur darum für zulässig halten, weil sie glauben, daß nach Einführung derselben das allgemeine Wahlrecht und das Koalitionsrecht für die Arbeiter entstehen werden. Kann man da auch von „gutem Willen“ sprechen oder hängt das in diesem Falle nicht mehr zusammen? Dann giebt es liberale und freisinnige Gruppen, welche äußerst eifrig sind in der Anwendung der Theorie „Arbeiterbewegung“ und ebenso hartnäckig in ihrem Widerstreben gegen jede Verwirklichung dieses Begriffes. Ferner giebt es industrielle Gruppen, welche hauptsächlich über die Kosten jammern, die ihnen der Arbeiterbewegung auferlegt, und die sich beklagen, die Konkurrenz mit dem Auslande sei ihnen dadurch erschwert. Und endlich kommen noch die Stimmlichen, welche behaupten, die ganze Sozialbewegung habe nur der Sozialdemokratie gegnügt, und die schon in Arbeiterkammern den Unirührbajussus entdecken.

Und da soll es wesentlich das Verdienst der herrschenden Klassen sein, daß wir in Deutschland eine Arbeiterbewegung haben? Man braucht nur einen Blick auf die Entstehung dieser Bewegung zu werfen, um diese große Lüge als solche zu erkennen.

Als im Jahre 1877 die sozialdemokratische Fraktion das bekannte Arbeiterengesetz im Reichstag einbrachte, wurde dasselbe kurzer Hand von allen Fraktionen des Hauses abgewiesen. Die Arbeiterbewegung erliden den Heren damals als noch nicht bedeutend genug, um ihr Zugeländnis zu machen. Man hatte 1876 die freien Hilfslosen geschaffen — damit ihnen nebst dem Sozialengesetz den Vertretern der „Bildung und Besitz“ auf lange Zeit hinaus mehr als genug für die Arbeiter gethan.

Es kam 1878, und die Vertreter wurden von Bismarck benannt, um das Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie dem Reichstage abzuverlesen. Mit schonungsloser Gewalt wurden die Arbeiterorganisationen zerrüttet, die politischen und die gewerkschaftlichen. Bismarck sah ganz gut ein, daß er mit dem Sozialengesetz die Arbeiter gegen sein Regiment erbittern mußte; darum beehrte er sich, zu der Zeit das Zudeckrecht hinzuzufügen. Nicht guter Wille, sondern lediglich die Absicht, die Arbeiter mit dem Vorkriegsrecht einer kümmerlichen Sozialreform über den Verlust ihrer staatsbürgerlichen Rechte zu trösten, das war es, was den Pericles des Jahrhunderts dazu antrieb, den Arbeitern einige kleine sozialpolitische Zugeländnisse zu machen. Aber auch da zeigte sich kein guter Wille bei den Vertretern der herrschenden Klassen im Reichstage. Im Gegenteil hörten die widerwärtig gemachten Zugeländnisse an einer bestimmten Grenze auf. Liberale, Zentrum und Konserervative verteidigten miteinander in sorgfältiger Beobachtung und Einhaltung dieser Grenze. Die Vorlagen der Regierung wurden von ihnen noch mehrfach verächtlicht. Die Vertreter der Sozialdemokratie waren unter solchen Umständen genötigt, gegen die Sozialgesetze zu stimmen, und ihr Verhalten wurde von der Waffe der Klassenbewußten Arbeiter durchaus gebilligt.

Wenn eine Arbeiterbewegung, die den Kaiserlichen Erlaßen von 1890 entspricht, zur Zeit noch nicht vorhanden ist, so hat das seinen Grund hauptsächlich in dem Widerstreben der herrschenden Klassen gehabt, die von vornherein ganz deutlich erkennen ließen, daß sie nicht geneigt seien, den Arbeitern Konzessionen zu machen. Und in der neueren Zeit kommen immer häufigere Kundgebungen für Abschaffung des Koalitionsrechts, für allgemeine Ausperrung bei Volksbewegungen und für schwarze Listen aus den Kreisen der Großindustriellen. Und die Zucht-hausvorlage hat allen diesen Behauptungen die Strome angeleitet.

In einer solchen Zeit sollte man nicht von „gutem Willen“ reden.

Wir erkennen es an, daß die Feind und Genossen sich ein Verdienst erwerben, indem sie der Unterdrückung und Ermüdungspolitik der Trümmen und Genossen entgegenarbeiten. Aber wir überlassen Herrn Feind auch nicht, denn was er thut, ist herzlich wenig, und man muß erst auch noch abwarten, ob es damit auch ernst gemeint ist.

Was die herrschenden Klassen zu den wenigen, bis jetzt erzielten Zugeländnissen veranlaßt hat, das ist nur die Verzweiflung gewesen, die Arbeiter durch Abweisung aller ihrer Forderungen allgütig zu erbittern. Das Anwachsen der Sozialdemokratie, das Annehmen der ganzen Arbeiterbewegung überhaupt, hat einen unumkehrlichen Druck ausgeübt und damit die Sozialbewegung in ihrer gegenwärtigen Gestalt hervorgerufen. Wenn es den guten Willen der oberen Zehntausend ankommen wäre, sähe es bei uns noch genau so aus wie in Spanien, wo noch kein Antrag zu einer solchen Bewegung vorhanden ist. Unsere herrschenden Klassen sind nicht besser als anderwärts: sie haben sich nur gewissen Verschleißnissen fügen müssen. Und sie werden das immer noch.

Die Arbeiterbewegung wird fortwähren, ihre Forderungen an die bürgerliche Gesellschaft zu stellen, und wird dabei nicht nur keinen guten Willen, sondern sehr viel bösen Willen und Widerstand finden. Sie wird jedoch die Energie und die Fähigkeit finden, über diesen Willen zu triumphieren. Deswegen sind wir sicher.

Die Sozialdemokratie des Kapitalismus aber mögen es nur bleiben lassen, den „guten Willen“ der Bevorrechteten zu rühmen. Die Arbeiter, die täglich die Beweise des Gegenparts an ihrem Leibe verspüren, glauben es ihnen ja doch nicht.

Tagessgeschichte.

Halle a. S., 12. Juli 1899.

Das Zentrum bereitet den Verrat vor! Wie dem Herr. Nur aus parlamentarischen Streben mitgeteilt wird, trübt sich der Zentrumsvorstand. Er wieder mit dem Gedanken, bei der zweiten Lesung der Zucht-hausvorlage einen unumkehrlichen „Kompenationsantrag“ einzubringen, also einen Antrag, welcher der Regierung einen Teil der Forderungen des Zucht-hausgesetzes gewährt, wenn sie dafür andere Forderungen, die vom Zentrum gestellt werden, erfüllt. Die Arbeiterbewegung muß also noch wie vor isch auf der Hut sein. Daß das Zentrum zu jedem Verrat fähig ist, lehrt die Vergangenheit dieser Schacher- und Schächerpartei.

Teuer und schlecht. Während den Reichstagsabgeordneten trotz mehrfacher Beschlüsse derselben keine Diäten gezahlt werden, erhält jeder preussische Landtagsabgeordnete täglich 15 M. Diäten selbst während der Ferien. Jetzt ist nun der Landtag auf jedes Wochentag in die Ferien gegangen. Das kostet bei 483 Abgeordneten dem Lande das nette Stimm-scheu von

272 790 M.

Diese Summe haben die preussischen Stenographen aufzuführen. In den Bezug der Diäten tritt der Abgeordnete von dem Tage an, an dem er sich nach Geführung der Tagung im Bureau des Landes einfindet. Die Diäten werden am letzten Tage des Monats ausgeschüttet. Diejenigen, die aus beliebigen Gründen krank ab sind, werden sie nachgeholt. Auch während der Ferien, die insolge längerer oder kürzerer Vertagung eintreten, werden die Diäten ununterbrochen weiter bezahlt. Und wer die Sitzungen schmäht, erhält seine 15 M. täglich.

Der unbegreifliche Wille des Kaisers. Wilhelm II. hat an Geheimrat Hinzpeter, der ihm über das Anerbieten einer Erinnerungsstatue an der Sparbank Mitteilung gemacht hatte, folgendes Telegramm geschickt:

„Von der hervorragenden gelungenen Statue des Großen Kurfürsten für die Siegessäule beabsichtige ich, eine Reproduktion in Bronze der Stadt Bielefeld zu schenken und auf den Sparbank im Auftrag anzustellen. Sie enthält ein Zeichen der dankbaren Erinnerung für die Unabnahme seitens der Stadt und ein Maßgebendes bleiben, daß gleich wie in diesem An auch in mir ein unbegreiflicher Wille ist, den einmal als richtig erkannten Weg allen Widerstand zum Trotz unbekümmert weiterzugehen.“

Da der Kaiser ganz allgemein und ohne jede Einschränkung davon spricht, daß er seinen Willen „allen Widerstand zum Trotz“ durchzuführen gedenkt, so würde auch der parlamentarische Widerstand eingeschlossen sein. Da ist doch daran zu erinnern, daß sein Ugh, der Große Kurfürst, in seinem Willen noch nicht durch eine Verfassung eingekerkert, daß also sein Wille oberstes Gesetz war, während in unsern Tagen der Volksvertretung durch die Verfassung ein Einfluß auf die Entscheidung eingeräumt ist. Ein unsterbliches Verbrechen ist dem Widerstand zum Trotz würde darum, wie die Herrsch. ja ganz richtig hervorhebt, schon wegen der durch die Verfassung gezogenen Schranken keinen praktischen Erfolg haben.

Zurückgeschiffen. Bekanntlich hatte vor einigen Wochen die Donziger Mandirektion in Anbetracht an die Amtsenthebung des Dresdener Oberbürgermeisters in Hinblick an ihre Beamten einen Ulaß erlassen, in welchem gesagt wurde, daß die Beamten, die sich nicht diesen Erwägungen des Oberverwaltungsgerichts eine Begründung der staatsfeindlichen Behauptungen nicht nur in Anbetracht bestimmter Sachlungen, wie a. B. Anwendung von Geldmitteln Agitation für Ge-

winnung von Fabrikanten, Ansetzung des Stimmrechts bei Wahlen von öffentlichen Ämtern zu erlauben der hier erlassenen Partei, sondern auch in bewusster Unterlassung der für Befämpfung solcher Behauptungen möglichen und nabeligenden Handlungen, insbesondere also auch im geeigneten Falle in Erhaltung der Ausübung des Wahlrechts, gefunden und demgemäß gehandelt werden kann und wird.

Dieser russisch österrische Ulaß erregte natürlich viel Aufsehen und wurde als unangelegentlich bekannt. Jetzt hat der Donziger Eisenbahn-Präsident Thome zurückgeschiffen, indem er erklärt: Der Verfügung wird, wie ich in Erfahrung gebracht habe, nachsichtig die Bedeutung eines Verhältnisses der Befähigung der Beamten, durch die Verfassung gemäher, teileren Beschäftigung beizulegen. Um auch den Schein zu meiden, als ob dies beabsichtigt sein könnte, sind in jener Verfügung die Worte: „insbesondere also auch im geeigneten Falle in Erhaltung der Ausübung des Wahlrechts“ zu durchstreichen.

Es ist schämlich genug, daß ein Oberbeamter erst einen völlig gegenwärtigen Ulaß erlassen konnte. Was hat denn Herr Thome sonst beabsichtigt, wenn nicht eine Beschneidung der Wahlfreiheit?

Auch China wird Kulturstaat. Die chinesische Regierung hat eben Wahlen in Zeitan und großem Ausmaß und sechs gestrichelte Kreuze bestellt. Auch 60 Zehnstellernamen sollen bei Strupp in Befestigung gegeben werden sein. Wenn was ja durchaus nicht ausgeschlossen ist — einstens Deutschland mit China in ernste Verhandlungen gerät, dann werden die in Deutschland angefertigten Panzerschiffe und Kanonen gegen die Deutschen gute Dienste leisten. Man nennt das Patriotismus der Kapitalisten.

Ausland.

Österreich. Im Orte Macia, Kreis Komorn, waren 3000 Guden aus der Gemeindefolge geflohen worden. Tschis unter dem deshalb Verhafteten wurde kürzlich der Tortur unterworfen und mehrere Tage im Besitze der Befehle mit glühenden Stangen gequält, unter ihnen nachden Spiritus verbrannt, sowie Weisungen unter ihren Fingerringeln eingetrichtert. Der Nachhalter Godson Wolnar leitete die Tortur, welche resultatlos blieb. Der mißliche Täter gelang endlich freiwillig.

Genosse Bretschneider ist wegen der jüngsten sozialdemokratischen Kundgebungen am Dienstag zu 6 Wochen strengen Arrests verurteilt worden.

Serbien. Der verlumpte Milan wütet wie ein Beseisener. Am Montag ist der Belagerungszustand über Belgrad verhängt worden. Natürlich handelt es sich bei dem mißglückten Attentat um eine „Verschwörung“. Unter diesem bequemen Deckmantel läßt Milan alle und jeden verhaften, der ihm im Wege steht, oder der ihm früher einmal die Wahrheit gesagt hat.

Ausland. Der russische Thronfolger Großfürst Georg ist im Alter von 28 Jahren an der Schwindsucht gestorben.

Die bairischen Landtagswahlen.

Trotz des für die Arbeiter äußerst ungünstigen Wahlsystems hat die Sozialdemokratie am Montag bei den Wahlmännern wahlen unerwartet große Erfolge erzielt. In Nürnberg handelte es sich um die Frage, ob der verdrachte Kommunalreformula wieder aus Nürnberg gelangen sollte, oder ob die Klassenbewußte Arbeiterchaft ihm endgültig den Garaus macht. Das letztere ist geschehen, obwohl die Freisinnigen sich mit den National-liberalen verbündet hatten und mit den verwirklichten Mitteln kämpften. Nur in den Bourgeoisvierteln haben die Freisinnigen ihre Kandidaten durchgebracht, sonst nirgends. Von 259 zu wählenden Wahlmännern sind 160 sozialdemokratisch, und von 25 000 Abstimmenden wählten 16 000 sozialdemokratisch, die anderen 9000 freisinnig. Die Verammlungen, in denen abends die Ergebnisse verhandelt wurden, verliefen glänzend. Überbende Begeisterung erweckte die Zuchtade, daß der Freisinn für immer in Nürnberg vertrieben ist.

In München I sind die fünf Mandate den Liberalen entfallen worden; drei der Mandate werden an Sozialdemokraten fallen, so daß statt der bisherigen fünf Sozialdemokraten deren jetzt sechs oder elf in der Kammer sitzen werden; denn auch Speyer ist erobert worden.

Die liberalen Blätter schämen vor Wut über unsere Siege und ihre Niederlagen. Das Feitz Tagelb. schreibt z. B. in seiner heutigen Nummer von einem Bündnis zwischen Zentrum und Ballonmägen. Unter Soutane ist das Zentrum, unter Ballonmägen die Sozialdemokratie zu verstehen. Beide Parteien haben in den Kreisen, aus welchen der über alle charakterlose und verdräckerliche bairische Liberalismus verdrängt werden sollte, gemeinsame Sache gemacht. Der bairische Landtag bestand 1887 aus:

81 Zentrumseuten,
70 Liberalen,
54 Konservativen,
74 Zentrumseuten,
76 Liberalen,
8 Bauernbündler,
5 Sozialdemokraten,
1 Volksparteier.

Bei diesen Wahlen werden die Liberalen weit unter die 70 herabgedrückt werden. Es ist nicht schade um sie, und es auch die eingetauschten Zentrumseuten nicht mehr taugen, so

Saison- Ausverkauf. M. Schneider

Halle a. S.

Streng reelle Bedienung.

Leipzigerstrasse 94.

Gewerkschaftskartell Halle.

Freitag den 14. Juli abends 8 1/2 Uhr im „Säudelbar“

außerordentliche Versammlung.

Tagesordnung: 1. Die Beschlüsse des Gewerkschafts-Kongresses. 2. Ausgabe der statistischen Fragebogen. 3. Anträge und Mitteilungen. Wir erziehen um pünktliches Erscheinen der Delegierten.
Der Vorstand.

Weissenfels.

Arbeiter der Schuh-Industrie.
Sonabend den 15. Juli findet in „Stadt Naumburg“ eine

gr. öffentliche Schuhmacher-Versammlung

statt, welche die Antwort auf das Vorgehen der Schuh- und Schäftefabrikanten bei Errichtung von Betriebskrankenkassen geben soll. Als Referent wird der Kollege F. Kölle aus Hamburg amtierend sein. Jeder Arbeiter, welcher etwas auf sich selbst hält, muß gegen ein derartiges Vorgehen protestieren. Darum, Arbeiter und Arbeiterinnen, auf zur Versammlung!
Der Einberufer.

Local-Verband der Steinzeiger von Querfurt u. Umg. Stiftungsfest.

Sonntag den 16. Juli in Küsterei Lokal zu Thaldorf

Von nachmittags 3 1/2 Uhr ab Frei-Konzert.

Abends Ball.

Hierzu ladet Freunde und Gönner ein Das Fest-Komitee.

Gesangverein Euphonia. Unser Sommerkränzchen

findet am Sonntag den 16. Juli im Stadtkaffee zum „Rosenkranz“, Weidenplan, statt und ladet hierzu Freunde und Bekannte ein.
Anfang 4 Uhr nachm.
Der Vorstand.

Schönstes Gartenlokal Felsenburg. im Saalothal.

Morgen Donnerstag abends 8 Uhr

Großes Extra-Frei-Konzert

und Illumination.

Höflichst einladend Otto Wiedemann.

Apollo-Theater. Direction: Fr. Wiehle.

Letzte Woche:

Die urkomischen Carters.
Die drei lustigen Sachsen.
Die tollkühnen Montanas.
u. f. w. u. f. w. u. f. w.

Strohhüte

für Herren und Knaben in großer Auswahl zu außergewöhnlich billigen Preisen empfiehlt

Louis Lange, Markt 7.

Zentral-Kranken- und Sterbefälle Deutscher Nordmarcher. Mittelländer-Versammlung

bei Hermann Wagner, Schützenstr. Tagesordnung: 1. Kassenbericht pro II. Quartal. 2. Geschäftliches. 3. Vortrag über Tuberkulosen-Kongress. Kollege Wolf. Der Vorstand.

Restaurant-Cröpfung.

Freunden, Genossen und Bekannten zur Nachricht, daß ich das Restaurant „Zum Pelikan“ eröffnet habe.

Friedrich Sachse.

Hilfermanns Restaurant, Wänerhölle 49. Donnerstag Schlachte-Fest.

Mittwoch Schlachte-Fest. Otto Koseh, Landsbergerstraße 60.

Donnerstag: Feißche Würst. A. Born, Zeitl, Ritterstr.

Möbelfabrik u. Magazin 31 Reichstraße 31.

Empfehle mein großes Lager anerkannter und hochgebeiteter Möbel- und Polsterwaren der Zeit anpassend zu billigen Preisen.
F. Bergmann, Tischlermstr.

Achtung für Käufer! Die Tabakfabrik v. Fr. Döbert.

Coswig i. A. verändert per Post 10 Pf. Portico Rollentab. f. 5.30 M. 10 Pf. Cottbusser f. 4.80 M. franko unter Nachnahme. Jeder Käufer verjude meine Fabrikate und er wird mein dauernder Kunde sein!

Rohfleisch!

hochfein, alles andere wie bekannt nur schön empfiehlt Otto Hobus, St. Ulrichstr. 29.

Ueber Nacht

frachtet die Fußboden-Harke. à Pfd. 50 Pf., allein zu haben 6 Gr. Ulrichstr. 6. F. A. Patz

Möbelfabrik u. Magazin Bernh. Grunwald

Rathausstrasse 2 empfiehlt sein großes Lager Möbel, Spiegel, u. Polsterwaren zu reellen, billigen Preisen. Verschleißung jederzeit genau getastet. Transport durch eigenes Geheiß gratis. Anständiges Vergnügen zu vernünftigen Wänerhölle 44, I. r.

Felsenburg. Schlachtfest.

Morgen Donnerstag

Geschäfts-Cröpfung.

Einem hochverehrten Publikum von Halle und Umgegend zur Nachricht, daß ich Donnerstag den 13. Juli in meinem Hause Werbergstraße 6 eine Rind- und Schweineschlachtereie eröffne.
Gehächungsvoll

Albert Geike, Fleischermeister.

Zoeben erschien:

Die Zuchthausvorlage vor dem Reichstage.

Stenographischer Bericht der Reichstagsverhandlungen.

192 S. gr. 8°. Preis 25 Pf. Porto 10 Pf.

Trotz der Niederlage der Regierung ist die Gefahr der Zuchthausvorlage nicht beseitigt; mit allen Mitteln suchen die Zuchthausvorläufer die öffentliche Meinung über den Charakter der Vorlage hinwegzuführen, obgleich aus dem Wortlaut, den Motiven, der famosen Denkschrift und ganz besonders aus den Reden der Minister für uns unzweifelhaft hervorgeht, daß die Folgen dieses Gesetzes die Abschaffung der Konstitutionsfreiheit, das Verbot und die Unterdrückung jeden Streiks, jedes Vohnkampfes wäre. Das müßte sogar die Vertreter der bürgerlichen Parteien zugeben. Deshalb wird die Verbreitung dieser Verhandlungen für unsere Agitation reiche Früchte tragen.

Zu haben in der Volksbuchhandlung Rannischstraße 3.

Unser Bücherträger Genosse Bucher sowie alle Expedienten des Volksblattes nehmen Bestellungen entgegen.

100 Proz. Ersparnis.

Wiederholten Wünschen meiner werten Kundschaft nachzukommen, habe ich optische Artikel eingeführt, Brillen in Nickel 1.50 M., in Stahl 60 Pf. Hornklemmer 1.50 M., sonst üblicher Preis 2.50 u. 3 M. Sportklemmer 1.25 M. Theatergläser in echt Perlmutter und feiner Vergoldung 14 M., dieselben mit Lederkörper 8 M. etc. Ich muss bemerken, dass ich nur Rathenower Sachen führe und der Grund des grossen Preisunterschiedes lediglich in meinem bewährten Geschäftsprinzip Grosser Umsatz — Kleiner Nutzen zu suchen ist. Der ungemein sonst üblich hohe Verdienst kommt hier in Fortfall. Brillengläser 1 St. 25, 2 St. 40 Pf.

Sparmann's Uhrenfabrik-Lager, Gr. Steinstrasse 47.

Otto Knoll

Magazin für Herrenkleider 36 Leipzigerstraße 36 oberhalb des Turmes — im Wichors-Bräu. — Das genügt!

Blättbretter Gr. Märkerstr. 23/24.

Weissenfels.

2 freundliche Schlafstellen sind offen Reichstraße 3, v.

Empfehle beim Einkauf von Möbeln

mein gr. Lager (größtes hier am Platze) neuer und gebrauchter Möbel jeder Art. Wie bekannt billige und reelle Bedienung.

Friedrich Peileke, Geißstr. 25, vis-à-vis Café Hohenzollern, Teleph. 1154.

Eine wahre Delikatesse

ist mein Thüringer Landbrot, groß, kräftig und wohlschmeckend.
Karl Koch, Herrenstr. 1.

Tüchtige Zuschneider

sowie 20 geübte Stepperrinnen und Vorrücherrinnen suchen zum sofortigen Antritt bei dauernder und lohnender Beschäftigung
Robert Prüfer & Co., Bad Ronneburg. (S. A.)

Dank. Für die vielen Beweise der Teilnahme beim Begräbnis meines lieben guten Mannes, unseres lieben Vaters u. Schwiegeraters Karl Gennemann lagen mir allen Verwandten und Bekannten meinen herzlichsten Dank sowie allen denen die den Sarg so reichlich mit Blumen schmückten. Dank seinen hochverehrten Kollegen, die ihn zur letzten Ruhe geleiteten. Die trauernden Hinterbliebenen.

Halle a. S. Leipzigerstraße 5. Halle a. S.

Freitag den 14. Juli beginnt der

Konkurs-Ausverkauf des Julius Gattel'schen Warenlagers

in Emaile-, Steingut-, Holz-, Bürsten- und Stahlwaren. Haus- und Küchengeräten etc.

zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Verlauf früh 8-12 Uhr, nachmittags 2-8 Uhr. Sonntags geöffnet.

Der Konkursverwalter.

Das Hofelied vom Volkeier.

(Zwielhimmus äannes ordnungswillenden fächsischen Adridoden.)

Seit nehm ich alle Wesie gesammelt
Im selbgerend fall ich in de Veier;
Vor mir in Glorie un benalligen Flammen
Schwebt jener, der der ganzen Menschheit dbeier!
Wer dient oft Markt und Gassen zur Verzierer?
Wer gommmandiert und hält im Ohr das Zeier?
Wer gongbrüet de weisse Verzierer
Im lauch de Bingermädden wie der Geier?
Wer is der Schöpfung schenke Freilichingsblie?
Der edle Markt im Guldbrunnen oder Geier?
Irgwell der Weisheit, Willkür oder Geier?
Der Menschheit ewig Schenke un Greier?
Wer schilt de gute birgliche Gide
Un gongfiziert de faulen Bihnerer?
De giste Würst? De wolen Gogserid?
De schländen Verzierer? — — — der Volkeier!

Doch Menschengemind hat er gollolte!
Er weob, ob Sie a Breize oder Boier,
Ob Sie a Biemchen sin vom Ginebale,
Ke Graf von Wiler oder Blus a Mener!
Wer endlich urteilt über Gionf a lödige
Un schenkt barat mit Feigebard un Schieier?
Ach gene Gonskemandit is so lödige,
Gee herdden flieger un gee Budei dreier!
D war ich Gasser — glosch Se mir, ich schide
Heem de Wenner un de Weichsdachgreier,
Seem alle miteinander, un beglückte
Wei Volk alleine mit dem Volkeier!

(Klabberadatsch.)

Ein Königswort über die Offizierehre.

König Friedrich II. von Preußen, genannt der Große, liebt in einem jeder Gedichte in Briefform den Duellisten in einer Weise den Zeit, die einem heute noch fremd. Die poetische Form des Gedichtes nötigt den Dichtenden König, das Thema etwas zu versetzen und nicht bloß mit den bestehenden oder bestehenden Worten einer Kabinetsredner abzumitteln. Schon die Ueberdrit ist vielversprechend: „Wie man Mut beweisen und es mit seiner wirklichen Ehre halten soll.“ Die Epistel wendet sich sofort in den Eingangswort gegen die „ehrgeizigen“ Narren, die sich über ein Mißtrauen und es glauben sofort mit Blut abwachen zu müssen. Dieses tödliche Aufbegehren gegen eine „eingebildete Beleidigung“ sei vielmehr sinnlose Wut, als Klouage, „mit der Wahrung der Ehre habe es jedenfalls nicht das Geringste zu thun. Wenn die Ehre falsche Ehrenfandpunkt Streitigkeiten, Mißhandlungen und Zoffschlage herbeiführt, so werde er einfach „verbrecherisch“. Dann geht es besonders auf die jungen Herren Krüger: „Dieser verderbliche Gang richtet oft die unerschrockene Jugend zu Grunde.“

Selbst bereit, sich maßloser Aufwallung hinzugeben, ist sie auf ein einziges Wort hin fertig zum Morden; Sie führt die Ehre im Munde und ist unmaßgebend genug Mit diesem hohen Wort ihre Wut am Kanen zu bemänteln. ... Wenn schließlich „aus Grund zu daß und Jern und aus diesen Worten ein Teil das an dem beehrt wird, zwischen Freunden auf abgetrieben Platz gelangt wird, Wie zwischen Feinden, nur um die Ehre zu retten.“ Ist das nicht trotzig und verückt.

Ein barbarische Gebrauch, der Ehrenmännern anferlet wird? Sind es Unmünne, sind es Wilde. Die eine schreckliche Ehre so zu räden jüden? ... Und die Heimateide muß als Person auftreten und den Herren Offizieren und Ähnlichen sagen:

Eure Duelle machen Euch zu einfachen Mördern, Seid Euch Nuth in wirksamen Zeige. Wacht denn der Wut die Menschen hütbürtig? Welches Recht habt Ihr auf das Leben Eurer Brüder? Kaßt den ichenlichen Wahn fahren, als müßten solche Wuthatten sein!

Die Kriegsthaten bekannter preussischer Heerführer, in beglückter Sprache gepriesen, müssen dann im weiteren Verlauf des Gedichtes als Gefährlich dienen, so daß man ja nicht in Zweifel gerät, daß ein preussischer Soldatenoffizier die schmerzhafte Epistel gegen den Duellmord geschrieben hat. Wenn heute ein sozialdemokratischer Journalist so heilige Ausfälle auf hohe und niedere Herren Duellanten, namentlich aus dem Jahre, schreiben wollte, so könnte er sich eines schönen Lobes bis zum Reichsgericht hinunter verichert halten. Wir sagen deshalb gar nichts zu dieser kleinen Erinnerung an ein Gesehtstakt eines Hohenzollern-Ältern, sondern hielten nur nochmals ausdrücklich die Ehre, die die Epistel über wirksamen Mut und wirkliche Ehre im Dezember bis Januar 1749/50 im Berliner Schloße verfaßt wurde. Also vor genau 150 Jahren.

Nur eine einzige Jutheit, die in die Gegenwart führt, sei erlaubt. Wir sind auf die Antiduellkeißel des alten Feit aufmerksam geworden durch eine schöne Zeitung, die Adolf Mengel dazu geschrieben hat und die uns wieder einmal durch die Hand ging. Vor einiger Zeit arbeitete ich mit den Ansehen, eine größere Anzahl Gehörigen in Befähigung zu nehmen, um die „Hauptagitatoren“ in der hiesigen ländlichen Lage ausfindig zu machen. Der Sold für einen solchen Zweck fünf zwanzig Rubel richtig betragen. Bei der Zedenerwahl schickte Kreuzen und der russischen Polizeiverwaltung kam sich die Berliner Polizei diesem ehrenvollen Antrage gegenüber wohl kaum ablehnend verhalten. Sie hat ja zweifellos auch Ehrenmännern genug im Hinterhalte, die diese höheren Rubel sich gerne verdienen. Auch ist die Entdeckung der „Hauptagitatoren“ nicht eben schwer, denn jeder, der noch einen Funken Ehrgefühl in Leibe hat, verdammt die schmutzige Ver-

haltung Finlands durch den russischen Heer. Gratulieren wir uns also.

Keinen Urlaub. Die Pommerische Reichspost meldet: Die sämtlichen Landgerichts-Präsidenten der Monarchie müßten in diesem Jahre nach einem Erlass des Justizministers auf Ferienurlaub verzichten, da mit Rücksicht auf die Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuchs noch viele Verwaltungsangelegenheiten zu erledigen seien, die den nicht recht informierten Vertretern kaum überlassen werden könnten.

Zur erfreut werden die betroffenen Beamten von dem Erlass des Ministers nicht sein. Sie sind gar kein anderes Mittel zur Erledigung der Verwaltungs-Angelegenheiten finden?

Ein sarabatisch-patriarchalisches Strafregister. Vor der Strafammer in Saarbrücken hatten sich elf Angeklagte zu verantworten, die seit dem Jahre 1897 sich teils Unterschlagungen an Metall, meist Zinn, auf dem Sammlischen Hütemittel zu Reinfischen schuldig gemacht hatten, teils die Fehler spielten. Der dem Verh. darüber verurteilte Schaden wird auf 18000 M. beziffert. Die Hauptbeschäftigten sind der Schmied Mt. Dillingen zu Reinfischen, der 2 Jahre Zuchthaus, der Althändler Wih. Weiler zu St. Ingbert, der ein Jahr 4 Monate Zuchthaus, der Zinngießer Karl Albert de Gussli zu St. Wendel, der 1 Jahr Zuchthaus, und der Hütemittelarbeiter Joh. Blau zu Reinfischen, der 2 Jahre Gefängnis erhielt. Drei Angeklagte wurden zu 7, 5 und 2 Monaten Gefängnis verurteilt, gegen einen mußte das Verfahren wegen Verjährung eingestellt werden, drei Angeklagte erlangten Freisprechung. **Armer, armer Mann!** — Eine Verdinge sind so brau, so arbeitsfähig — sie terrorieren niemand, sie kleben sich, betraten und bekommen Kinder auf Befehl, sie lesen keine verbottene Zeitungen: wenn die Kreis bloß das bishigen Stehlen und Fehlen daneben lassen müßten!

Heiteres aus dem amtlichen Lager. Eine famole Rede hat Blum in der letzten eine Versammlung zu Blenden gehalten. Er führte nach dem Bericht seines Stattes Deutsches Schwert (2. Juli) folgendes an: **Baron Vangen** war ein edler, hochgebildeter und für alles Gute begeisterter junger Mann, der das deutsche Volk aus jüdischer Ansdachtigkeit erlösen wollte. — Das Judentum konnte nicht nicht bekommen. Herrschaftlich war er unabhängig, hatte die Juden nicht zu fürchten, Beschäftigung war er unabhängig, und auch fittig waren ihm Bewerke, die im in der Öffentlichkeit unmöglich gemacht hätten, nicht zu machen. Doch das Judentum wußte Mt. Es veracht unmacht fests, seine Gegner durch Verleumdung zu gewinnen. Gelüßt das nicht, dann erfolgt, wo es anständig ist, wirtschaftliche Vermeidung, Verleumdung, Zwang und Kohn. — Ist alles zwecklos oder der Lage der Verhältnisse nach unmöglich, dann bleibt ein letztes Mittel übrig, das häufig sehr wirksam gewesen ist. Man lüßt den Gegner durch eine schöne Gitter zu gewinnen. Was bei Phobosers in Berlin glückte und dann an den Salgen brachte, was bei Johann Schöner von Kelen zu Durchschlagenden Erfolg hatte, das gelang auch bei Baron V. Vangen.

Durch seinen Freund v. Bode wurde Vangen eine jüdische Giechthe, Frau Wihlman, alias Madame v. Nlembert, alias Suidaria unterzogen, und die Verbindung es, durch ihre raffinierten Künste, würdig einer im Inneninteresse arbeitenden Wühlerin, v. Vangen vollständig aus seiner Bahn zu lenken. Während ich ihm noch vertraute, wurde ich bereits heimlich verraten. Das ich die Hauptfakten in der besamnten Heißschätzung nicht bei der Hand hatte, war kein Verh., denn ich hatte ich sie anvertraut, er bewachte die in, was ich nicht wissen konnte, und mit ihm hielt er sie vor in den entscheidenden Tagen. Ich jammere, lieb mich lieber selbst verurteilen, als daß ich ihn, den ich damals noch nicht verriet, verraten hätte. Dann lüchte er mir in Hinterzimmern in meinem Kabinett die Duld zu lassen in den Händen zu bohren, während er meine Familienmitglieder zu Geisteskranken nachschickte.

Auch Giechthe hat er schändlich im Stid gelassen: ihm sein feierlich gegebenes Wort abredeten. Als danach eine Proschüre sich rächte, verlor Vangen allen Halt. Bei den Vordensetzungen ging er hettlich, daß mich die Beschuldigung furchtbar, und die thaten es gern. Seitdem ist Reichs Gesesamm des Herrn von Vimbuch-Zinnum geworden. Die Giechthe ist er los, die Juden sind gelieben.

Der moralische Priester. In dem ebenenaltigen Züderischen Wahlkreis legte es sich unlangst, so berichtet der Vorwärts, daß ein Volksschullehrer von seiner eheich angereichten Frau ein Kindchen begehrt erhielt. Das kommt zu des öfteren vor, aber in diesem Falle war noch ein Wertwürdiges bei der Giechthe: Die Geburt erfolgte nach sechsmonatlicher Ehe. Der Priester, der gleichzeitig Kreisvikar war, rechnete und rechnete so lange, bis sein natürliches Gefühl sich empörte. Und als das natürliche Gefühl genaugen emvort war, rüchete er folgendes Schreiben an die förmliche Regierung, das vor weiterem wiedergeliet:

Der Vetter hat seine Frau am geheiratet, und ist ihm eine Tochter geboren. Es liegt auf der Hand und wird auch von dem Vetter angetanden, daß das Kind vornehmlich erzogen ist. Die Ehe ist glücklich, der Vetter in seinen häuslichen Verhältnissen und im der Achtung und des Respektes, welche ihm Beruf erfordert, unwürdig zu machen. Ich beantrage daher, daß förmliche Regierung im Disziplinarwege gegen den Vetter verahre. Der Kreis-Schulinspektor.

Was hätte der unglückliche Vetter also thun sollen, um sein Ansehen zu behaupten: Das Wüchden sitzen lassen! Dann würde er sich auf der Höhe der bürgerlichen Moral behauptet haben.

Soziales.

Die herrliche Weiterordnung. Aus Würzburg wird gemeldet:

Die hochschönere Mütterträgerin Barbara Veruhard lüchte von einem Neubau in der Florstraße ab und erlitt schwere innere Verletzungen. Sie verstarb sofort nach ihrer Ueberführung im Stital.

Unsere herrliche „gutmöthige“ Weiterordnung, die förmliche Organisation der Gesellschaft, die von den Ordnungsmännern alterorten gegen die bösen Sozialdemokraten verteidigt werden muß, zwingt die Frauen aus dem Hause heraus zu der gefährlichsten und am wenigsten zuträglichen Arbeit. Japohl, wir haben eine Bestimmung in unserer sozialen Gesehgabung, die

sich auf die Beschäftigung schwächerer Frauen bezieht. Aber was soll dem das arme Weien machen, dem sich ein Erprobung unter dem Herzen regt? Will es nicht dem nagenden Hunger verfallen, dann muß es arbeiten und arbeiten, bis ihm die Kräfte in Weien existieren und seine schwere Arbeit herannah. Alles Gesehe und Gesehe der bürgerlichen Politiker, alles Gesehe der Geseharen und Geseharen wird in jeder ganzen Gammelschicht offenbar an solchen schrecklichen Fällen. Zur eigenständigen, herrlichen Männer, ihr, die ihr vornehm, die Weiterordnung zu verteidigen, während euch nur an euren eigenen Profit, an eurer eigenen Machtstellung liegt — was habt ihr gethan, um solche schändlichen Zustände von Grund aus zu bessern? Niets! Und ihr könnt nichts dazu thun, weil man das Weien unierer Produktions-Ordnung umgehoben muß, um ihre gräßlichen Folgen zu verhüten!

Glück auf! Im vorigen Jahre ereigneten sich in den sächsischen Bergwerken 4022 Unglücksfälle, von denen 42 mit dem Tode der Betroffenen endeten. Beschäftigt wurden auf sächsischen Gruben 27569 männliche und weibliche Arbeiter. Unter dieser Belegschaft befanden sich 152 Arbeiterinnen im Alter von 16—21 Jahren, 377 über 21 Jahre; im Alter von 14—16 Jahren wurden 519 männliche und 9 weibliche Arbeiter beschäftigt. Auf einer Grube war auch ein noch nicht 14 Jahre alter Knabe thätig.

Lokales und Provinziales.

Halle a. S., 12. Juli 1899.

*** Mit das Verprengen von Straßen gesund?** Von den Vaterialogen wird seit langem behauptet, daß die durch das Zementtast und das Austrocknen dem Erben entgegengebrachten niederen Temperaturen durch das Verprengen mit Wasser keine Lebenskraft erhalten, dem Tode entgehen und sich sogar vermehren. In der That stimmt eine im hiesigen Institut zu Freiburg vorgenommene Untersuchung über den steingehaltigen betragener und nicht betragener Straßen, die Dr. Zati Nussidit isolen im Archiv für Hygiene veröffentlicht, mit diesen Behauptungen überein. Die Anzahl der im unteren Stabe vorhandenen Batterien übertraf die im unteren Stabe liegenden um mehr als das Doppelte (1.264.948 : 589.857), weil der Wasserhalt des betragenen Straßenstaubes für die Vermehrung der Batterien günstig ist. Nach 4 Tage lang anhaltenden schönen Wetter ergab die Untersuchung in 6 Gramm bei unterbetragtem Straßenstaub dagegen 2.211,00 Batterien nach 20 Tage lang dauerndem, schönen, trocknen Wetter war die Zahl der Batterien in je 1 Gramm bei unterbetragtem Staube auf 37.250 gesunken, während betragener Staube 37.333 Batterien enthält. Die Verprengung der Straßen ist also vom hygienischen Standpunkte aus in keiner ungunstig zu beurteilen, als die Zahl der im Staube lebenden Batterien, unter denen verschiedene pathogene Arten sind, nach der Verprengung um mehr als das Doppelte zunimmt. Die Schädlichkeit, die etwa durch diese Doppelzahl hervorgerufen werden könnten und lediglich auf die Zersetzung organischer Materialien zurückzuführen sein würden, treten indes unter dem Nutzen der Verprengung in anderer Hinsicht zur Folge hat. Dieser Nutzen besteht nicht nur in der Herabsetzung der Temperatur durch die Bindung der vom Verdunsten des betragenen Wassers nötigen Verdampfungswärme, sondern hauptsächlich in der Abkühlung des Staubes an Boden, wodurch der Entstehung von Staubinhalationskrankheiten sowie infektiösen Erkrankungen der Respirationsorgane vorgebeugt wird.

+ Rannburg. Warum so langsam voran? Außerhalb der Kraas-Schutztruppe eregt es allgemeines Schelten des Kopfes, daß über den Ausgang der wider den ersten Beamten der Stadt an die höchste Justiz gerichteten Beschwerden noch kein amtlicher Bescheid erfolgt ist. Zure Verjährung immer um so mehr der Klärung, als von der „in Treue stehen“ und unentgeltlich Speisere mit aufwändiger Gesehäftigkeit behauptet wird: da sehe man ja endlich, daß alle wider Kraas erhobenen Bewerke unbegründet sind und lediglich auf sozialdemokratische Gesehri zurückzuführen seien. Was doch diese Unentwegen für ein kurzes Gedächtnis haben! Unter diese Umständen halten gerade wir uns für verpflichtet, folgende Thatsachen aufzuführen: Der hiesige Rechtsanwält und frühere Stadtrat Reimert erklärte bereits im Oktober 1897 den Stadtvorstandem schriftlich, er werde, nachdem in dem Prozesse Kraas wider den freigesprochenen Stadtvorordneten Weinhardt festgestellt ist,

Dieser Vorermittler Kraas mündlich in öffentlicher Stadtvorordneten-Versammlung und schriftlich in einem an seine vorgelegte Behörde erhaltenen Berichte, also in amtlicher Eigenschaft und wiederholt die Unmöglichkeit erklärt hat, auch die mehrheit gegen ihn erhobene Gesehäftigung im 1. Jahre der Verjährung auf sich hat sitzen lassen, unbilligsten Ortes die förmliche Suspension des H. Kraas von seinem Amte als hiesiger Polizeiverwalter beantragen. Denn es liegt auf der Hand, daß der Genannte nach jeder durch jene gerichtlichen Beurteilungen geschiedenen Qualifizierung durchaus ungenügend ist, die verantwortlichen Obliegenheiten einer Behörde auszuüben, welche staatliche Autorität und öffentlichen Glauben genießt und beauftragt.“ Diese Erklärung wurde öffentlich bekannt.

Die Amtssetzung des Kraas war außerdem noch von zwei Stadtvorordneten in mehreren Eingaben (November 1897, Januar und Mai 1898) höheren Ortes beantragt worden. Dem Minister des Inneren hätte man das gelangt, seit Material in ganz ausführlicher Darstellung übermittelte mit dem Eruchen, baldigst Bescheid zu geben. Daraufhin wurde im Mai 1898 durch den Oberpräsidenten im Auftrage des Ministers den Polizeiverwalter eröffnet, daß die Ermittlung gegen den Oberbürgermeister Kraas noch nicht abgeschlossen seien. Bis hier habe man sich jedoch nicht beantragen sehen können, als förmliche, auf Amtssetzung angelegte Verfahren eingeleitet. Wir meldeiten das bereits am 21. Juni 1898. Nun scheint es in hiesigen Juristenkreisen längst schon als ein offenes Geheimnis angesehen zu werden, daß das Verfahren wider Kraas bereits abgeschlossen ist und ein Ergebnis ergiebt habe, welches für den kommunalen und Polizeiverwalter als ein recht unvorteilhaftes angesehen werden müßte. Das dürfte zutreffen! Denn hätte Kraas die schwere Zeit der Prüfung mit heiler Haut überstanden, dann wäre, nachdem die Sache nun einmal die breite Öffentlichkeit beschäftigt hat, schon um aller der Autorität gewiß nicht förderlichen Heberei ein Ende zu machen, doch sicherlich schon lange ein amtliche Befamung erfolgt! So kalkuliert wenigstens der beschränkte Unterthanenverband. Und dieser wird, so lange eine öffentliche Erklärung noch fehlt, den Kraas noch für moralisch bedacht halten! Wie wir

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1899

Donnerstag, 13. Juli

Nr. 28

In der Fabrik.

Von Gustav Falke.

Sah ich eine Weile zu,
Wie die Funken stieben;
Räder, Riemen ohne Ruh
Durch den Tag getrieben.

Hört ich eine Weile, wie
Die Maschinen stöhnen,
Unter ihrer Melodie
Alle Pfosten dröhnen.

Stampf und Stoß und Tur und Summ
Machten mich bekommen,
Ging zum Thor hinaus ich stumm,
War so froh gekommen.

Draußen sah in Staub und Ruß
Ich ein Mädchen stehen;
War soeben flüchtig. Muß
Jugend so vergehen?

Fort! nur fort! Schon grüßt mich hoch
Freier Wipfel Brausen,
Aber immer hör' ich noch
Räderjurn und -sausen.

Hunger.

Ein Bild aus Rußland.

Hungersnot! Wer kennt nicht vom Hörensagen das blutfaugerische Gespenst mit dem zerschliffenen Mantel um die eckigen Hüften flatternd, dem flackernden Feuer in den stieren tiefen Augen und dem heiseren Gefräsch. Brot, Brot! Wenn der Hunger so tiefe Runen in die bleichen Züge der wankenden Menschen gegraben hat, wie dort in jenem russischen Dorfe; wenn seit Tagen der letzte eckige Rest der abgemagerten Ratten verschlungen ist, um den sich die kraft- und saftlosen Menschenschatten, wie um leckeres Fürstenmahl herumgerauft haben; wenn draußen alles dürr gebrannt, der letzte Tropfen des Zisternenwassers in der Glutatmosphäre verdunstet ist; wenn die letzte Kraft der verzweifelnden Mutter in dem letzten Hilferuf verseufzt ist und die Gebrochenen sammelgekauert auf die hinsiehenden Kinder ihrer Liebe starren, stumm, stier, sinnlos: dann ist das grausige Gespenst, das seine Fittiche verderbend über das unglückliche Volk breitet: Hungersnot!

Kein Retter, kein Engel, ob inbrünstig Beten zum stummen Himmel, ob verzweifeltes Klagen zu den Wolken drang. Da lagen die zwei älteren Kinder und streckten ihre fleischlosen Arme zu dem hilflosen Vater, der Hade und Karst in den Winkel geworfen; was sollten sie helfen, wenn die entsehlliche Gluthitze den Menschen das Mark aus dem Gebein, der Erdscholle den letzten Wasserhauch entsaugte? Was Arbeit, was Beten und Klagen? Die Arbeit verzehrt sich selbst, das Beten wird zum unerhörten Wallen und die Klagen treffen taube Ohren! Die Kinder haben den Lehm Boden der Hütte durchwühlt, um einen Wurm zu finden; schon jauchzt der Kleinere auf und fährt auf das Glendmahl los, da ist es ein krummer geschwärtzter Nagel! Enttäuscht, entnütigt kollert der Kleine sich auf einen Lumpenhaufen; ein heiseres boshafes Lachen schrillt aus des Vaters Kehle; wie Schadenfreude klingt es, daß die Mutter den Säugling, der umsonst an ihren vertrockneten Brüsten nach Labung sucht, an sich preßt und erschreckt aufblickt. Warum soll der Sohn, der Balg, ein Würmlein finden, wenn der Vater hungert, schrecklich hungert? Und er ist froh darüber, daß es ein Nagel war; er hätte dem Kleinen Lederknaul die Beute entrißen, ja, er, der Vater, hätte es gethan! Und mit einem dumpfen Gluche wälzte er sich auf dem Unrat der Hütte zum Fenster und sierte zum wolkenlosen Himmel. Wo etwa Hilfe herkäme?

Oben im Norden des Reiches, in der großen Hauptstadt,

fährt Wagen an Wagen vor das mit tausend Lichtern schimmernde Palais. Schmuckfunkelnde Gestalten rauschen in Seide und Atlas die Marmortreppen empor, Säbelgeräffel und Ordengefunkel, heiteres Lachen, geheime Intriguen, tiefe Verbeugungen und huldvolle Worte: Hofball! Zur schmetternden Tanzmusik taumeln die Paare, dort knallen die Sekt-pfropfen und klirren die silbernen Teller. Blendend weiße Schultern leuchten mit den Ordensbrillanten und das Herrscherspaar hält Cercle: Hofball!

Hinten, ganz in die Ecke der Nische gedrückt, steht Graf Palinkoff. Seine Augen funkeln so wild, so drohend aus der lichtlosen Nische hinüber zu dem schönen Weibe in der Prachtsolette, seinem Weibe, das dort auf dem Ruhesofa hinter den schützenden Blattpflanzen mit dem langen Gardeleutnant plaudert. Und er weiß nicht, wie er sich halten soll, wie er den ganzen ungeheuren Groll in seine Fäuste am Rücken ballen, ihn zwischen den Zähnen verbeißen soll. O er hat es längst schon geahnt; sie betrügt ihn, die Dirne, betrügt ihn mit dem jungen Fant, ihn, der sein alles für sie gegeben. Jetzt war es ihm gewiß geworden. Die Dirne!

Reuchend, halb sinnlos vor Wut, verrückt durch den stehenden, brennenden, tollen Schmerz im Herzen, läßt er sich in einen Sammtseffel nieder und drückt das Gesicht zwischen die Hände. Feucht fühlt sich die Stirne an, kalt vom Schweiß. Wie hatte sie gebettelt, gefloht, geweint, gefordert und geschmeichelt. Sie wollte die Schönste sein auf dem Ball, ihm zuliebe, so sagte sie, so schmeichelte er sich. Und es fehlte ihm das Notwendigste, all' diese Brillanten, dieses Spitzchaos, dieses Seidengewirr zu beschaffen; das Geld, der rollende Rubel, der, ach! schon so lange aus seinem Kasten immer von dannen gerollt war für dieses Weib. Und sie schmolte und weinte, schalt ihn barbarisch und er wußte sich nicht Rat noch Hilfe. Da hatte er an seine Brusttasche gefühlt; da knisterte es verführerisch und die blauen Scheine lockten und flüsteren: Nimm uns, nimm uns! Laß uns hinaus, dein Weib zu schmücken. Frohlockend ging es über seine Züge. Wozu war er Generalprokurator der Provinzen mit der Hungersnot geworden? Wozu war all' das viele Unterstützungsgeld in seine Hand zusammengefloßen? Sein Weib wollte glänzen — strahlen vor den anderen, für ihn glänzen — heraus die Scheine! Im nächsten Augenblicke hatte sie gejubelt, war an seinem Halse gehängt und mit ihm durch den Salon getanzt. Sie wird die Schönste auf dem Hofball sein!

Und nun? Wohl war sie die Glänzende, wohl überstrahlte sie die anderen, die neidisch ihre Pracht sahen — und nun flüsterete und hohlte sie mit dem andern, dem Jungen — eine Bluttwelle stieg dem Grafen zu Kopfe, er faßte wie damals an seine Brusttasche und dann entrang sich ihm stöhnend und verzweifelt: Das Geld, das Hilfgeld für die Hungernden! Für das Weib!

Er sprang auf und trat in den Saal. Zwischen den tollenden, im schwindlichen Wirbel dahinjagenden Paaren zwangte er sich durch; fort, hinaus! Die Hitze preßte sein Hirn, die Luft ringsum, das Liebeswerben, das Flüstern und Girren dünkte ihm Wahnsinn, er wollte fort, hinaus. Durch den Spielsaal hindurch raste er dem Ausgang zu. Da riefen ihn die Bekannten an: Palinkoff! Herbei, herbei!

Er wandte sich um und schon stand er am Tische: Pharao, das listelnde, lockende, verführerische Spiel. Heraus die Scheine! Nach zu den andern! Hinaus ins Leben! Die Herren alle waren einig in der Ansicht: so toll hatte Palinkoff noch nie gespielt, so wahrhaftig noch niemals den Sekt hinabgegoßen und so horrend noch nie verloren! Dann hatte er den letzten Schein herausgeholt; hinaus ins Leben mit ihm! Karte und Weib, wie sie beide trügen! Der letzte Schein flattert von dannen!

Dann war er hinausgestürzt, fort! Am nächsten Tage zogen die Polizisten den toten Grafen Palinkoff aus den Newalluten. Und drunten im Süden fraß das greuliche Gespenst ohne

Unterlaß weiter und weiter. Es kam nicht Hilfe, nicht vom Himmel und nicht von der Erde. Stierer und stierer blickten die hohlen Augen der Hungernden und der Tod hielt große Ernte. In der Hütte, wo den letzten Wurm die Kinder aus dem Lehm gescharrt, bettete die Mutter den toten Säugling auf einen Lumpenhaufen. Wo in der Welt war ein grimmigeres Leid, wo ein entsetzlicherer Schmerz, als in der Brust der Mutter, die thränen- und wortlos ihr Liebstes auf die Felsen legte und über das leblose ausgemergelte Körperchen hinauf? Verhungert hingegangen, weil die Mutterbrust versagte und Himmel und Erde nicht Rettung wußte!

Geist- und verständnislos hatte der Vater hinübergeschaut, als er das Röcheln aus der Brust des Weibes vernommen. Es wurde Nacht; neben dem toten Kinde lag die Mutter; Schwäche, Hunger, Schmerz, Abspannung hatte sie niederschlagen; dort lag sie jetzt und schlief einen tiefen Schlaf. Und der Vater träumte in seinem Winkel. Er träumte, er hätte einmal eine Sage gehört, daß es irgendwo Menschen gäbe, die sich tagtäglich sattessen könnten. Er schnunzelte, er schmalzte mit der trockenen Zunge, daß es ganz schaurig durch die Stille klang. Alle Tage! Wahrwäg! Einmal, einmal nur sich satt essen, das müßte schon köstlich sein. Da tappte er sich am Boden fort und grub mit den Nägeln den Lehm Boden auf und murmelte dazu immerfort: einmal satt essen, nur einmal! Und er grub und grub sich immer weiter in der Hütte fort; da hatten die Nagen sich ja die Würmer aus dem Boden geholt, die Ledermäuler! Da tastete er an etwas Weiches. Fleisch! Wie es ihn durchzuckte, wie der alte, halb eingeschlafene Schmerz durch seinen Leib jagte: Hunger! Und da faßte er das weiche, das fleischige knöcherne Etwas, da hob er es auf, da zog er es an sich, wild stürmte in seinen Adern, er weiß sich nichts anderes zu sagen als Hunger! Hunger! und da führt er es an seinen Mund. Er weiß nicht, was da geschieht, es ist etwas in ihm, das er nicht kennt, nicht kennen will, das ihn zwingt, ihn mehr- und willenlos macht — plötzlich — die Zähne da — sie hacken sich in das Fleisch, sie reißen Stück für Stück von ihm, zermahlen es in selbstamer Wollust, es geht so warm durch seinen zermarterten Körper, es wird ihm so wohl, er sinkt hintüber, er schläft.

Früh morgens, da warf die neue Sonne wieder ihre Strahlen durch die offene Thüre. Es regt sich langsam in der Hütte, es bewegt sich, die Mutter erwacht. Sie blickt auf und meint, sie müsse zur Arbeit. Da schüttelt sie erst den Schlaf von sich; ha, Arbeit! Wer kann das, wer findet Arbeit? Mit den ausgemagerten Armen. Da blickt sie vor sich; da tanzt der Sonnenstrahl in etwas Rotem; Blut! Sie erhebt sich und starrt auf das Gräßliche, das Entsetzliche! Und da sieht sie das Blut an des Mannes, des Vaters Brust, an seinen Händen, die noch den zerfetzten entehrten Leichnam untrampfen, da wirft sie die Arme in die Luft, da schreit sie auf und wild, wahnsinnig blüht es aus ihren Augen. Sie rast in der Hütte hin und wieder, sie schreit, brüllt unartikuliert, unverständliche Laute, sie ist wahnsinnig geworden beim Anblick des zerfetzten Kindeslechnams.

Und da packt sie noch die schwere Hacke, die ihr Mann, der Vater, einst geführt, packt sie und lacht grell auf dazu, wie sie im Sonnenstrahl grell blinkt und läßt sie niederschmettern auf des schlafenden Mannes Scheitel; dann läßt sie sich nieder bei ihm und saugt weinend, schluchzend sein rieselndes Blut und hält, froh lächelnd wieder, den zerfetzten Kindeskörper an ihre schlaffe Brust.

Kennst du das Gespenst, das gräßliche, vom Hörensagen? Hunger? Hunger nach Gold, nach Ehre, nach Liebe, nach Brot?

Waltherr Helling.

Ein Fürst von Gottesgnaden.

Monaco ist, wie alle Welt weiß, die Hochburg des Hazardspiels, eine internationale Spielhölle, in den Händen einer Aktiengesellschaft, die aus ihrem Gewinne den Fürsten Honorius Albert von Monaco unterhält.

Am „Reformen“ fehlt es nicht in Alberts Roulette-Paradies. Die „haute saison“, die große Saison, die in diesem Städtchen der Halbwelt, der eleganten Nichtsthier, des weltbürgerlichen Lumpenproletariats, 1899 mit Anfang Januar eingesezt, verzögerte sich um einige Wochen. So kam es, erzählte ein Gewährsmann der Köln. Zeitung, „daß Ende Januar die Ergebnisse der grünen Fische um eine Million gegen das Vorjahr zurückstanden. Mangelnd besorgt sann den fündigen

Spielbankdirektoren auf neue wirksamere Mittel, um den Ausfall wieder wett zu machen. Diesem Grübeln verdankt die neue Schöpfung „Cercle privé“ (Privatklub) oder besser des Nachspielsaales seine Entstehung. Man verlegte die allen Besuchern so wohlbekannten Salons de lectures et de conversation (Lese- und Konversationsaal) aus der ersten Etage des Kasino-Palastes nach dem entlegenen Monte Carlo-Hotel, nahm der Spielhölle damit den letzten Rest von dem Charakter eines Konversationshauses und entblödete sich nicht, hier die Spielstunden, die in den großen Parterresälen von 12 Uhr mittags bis 11 Uhr abends währen, bis zum graudenden Morgen auszu dehnen. Zur Aufnahme in diesen Nachmittags-Spiel-saal gelangen nur Herren, und zwar nur dann, wenn sie ihre Zugehörigkeit zu einem Klub in der Heimat erweisen können. Wie sehr diese Bestimmung indessen eitle Form ist, bewies der Umstand, daß mein ostelbischer Freund, den trotz großer Spielverluste der Humor nicht verließ, dem stofffranzösischen Aufnahmebeamten mit Erfolg seine Mitgliedschaft eines Vereines gegen Betelei angab.“ Obwohl die Verhandlungen der Hauptversammlung dieser Aktiengesellschaft, zu der nur die Inhaber von mindestens 200 Aktien Zutritt erliefen, streng geheim geführt wurden, sind doch, so schreibt die kölnische Zeitung, einige Einzelheiten des sauberen Geschäftsberichtes für das letzte Geschäftsjahr, der ein Phänomen auf dem Gebiete der Finanz- und Sittengeschichte unserer Zeit ist, an die Öffentlichkeit gelangt.

Danach stellte sich der gesamte Reingewinn aus den Spieleinsätzen im letzten Jahre auf 24 500 000 Franken (19 500 000 Mark); außerdem brachte das zur Spielbank gehörige Hotel und Café de Paris einen Erlös von 600 000 Franken (480 000 Mark). Der gegenwärtige Kurs der seiner Zeit mit 500 Franken (400 M.) ausgegebenen Aktien beträgt jetzt 4300 Franken (3440 M.).

Fürst Albert von Monaco ist der glückliche Besitzer von 1600 dieser Anteilsscheine. Außer einer Dividende von einer halben Million Franken (400 000 M.) erhält der Fürst für die Erneuerung der Spielbankkonzession auf fernere 50 Jahre eine einmalige Abfindungssumme von 25 Millionen Franken (20 Millionen Mark) und eine feste Jahresrente von 2 Millionen Franken (1 600 000 M.). Zudem bestreitet die Spielbank mit einem ungeheuren Geldaufwand die gesamten Regierungs- und Verwaltungskosten des Fürstentums. Sie erhält die Schulen und auch den Bischof mit seiner zahlreichen Geistlichkeit, sorgt für Licht und Wasser, baut herrliche Straßen und Promenaden und befoldet die monegasische Armee, d. h. jene 70 im Wohlleben erschlafften Zierpuppen, die den ansehnlichen Tagessold von 5 Franken beziehen. Die glücklichen Bürger von Monaco, die — gänzlich steuerfrei — ein wahres Schlaraffenleben führen, hängen mit zärtlicher Liebe an ihrem treuherzigen Landesvater. Dieser erlaubt ihnen, um sie vor schwerem Leid zu bewahren, nur an seinem Namenstage den Eintritt in die Spielhölle. Wie gern auch die tapferen Monegasen dann Fortuna in die Schranken fordern, sah man am letzten Albertstage, an dem sie in solchen Scharen in die Spielsäle strömten, daß diese wegen einer besorgnisserregenden Menschenfülle schon um 3 Uhr nachmittags geräumt werden mußten.

Obwohl Monaco in der Reihe der europäischen Monarchien nur ein Niliput ist, zählt Fürst Albert zu den reichsten Regenten. Seine Vorfahren vermehrten den grimaldischen Staatsschatz durch ihre an Geiz grenzende Sparsamkeit um ein Bedeutendes und die derzeitige Fürstin Alice, ein Sproß der Pariser Bankiersfamilie Heine, brachte ihm die ansehnliche Mitgift von 40 Millionen Franken (32 Millionen Mark) in die Ehe. Um so weniger ist es verständlich, daß der fürstliche Gelehrte nicht in Zukunft auf die „fortune malproprement acquise“ (das mit unsaubersten Mitteln Erworbene) verzichtete vielmehr den im Vorjahre abgelautenen Vertrag mit der Spielbank auf weitere fünfzig Jahre verlängern konnte.“

Die kölnische Zeitung kennzeichnet die Stammgastgruppen der Spielhölle, die Billionäre, die Hochstapler, die Abenteurer, und sagt zum Schluß: „Die Kardinalschuld und der Fluch der Spielbank ist aber die Thatfache, daß sie immerwährend und tief in das Lebensglück des an der Riviera seßhaften Mittelstandes einschneidet, den sie wie ein unerfättlicher, tausend- arniger Polyp umklammert hält und ausaugt. Ohne Skrupel läßt Fürst Albert die sauer erworbenen Groschen dieser kleinen Leute in seinen Staatsfädeln gleiten, und der Spiekrutenlauf durch die abfälligen Kritiken aller gesitteten Länder thut seinem verhärteten Gemüt nicht mehr weh. So berebte sich das Wesen der alten Grimaldi, die ehemals die gefürchtet-



sten Seeräuber, der Schrecken der ligurischen Küste waren, in einer der Reizzeit angepaßten Form auf ihren heutigen Sprossen; denn, wie immer die Spielregeln von Monte Carlo auf den ersten Blick billig erscheinen mögen — nach dem eiser- nen Gesetz der Uebermacht des größeren über das kleinere Spielkapital ist der Spielmodus von Monaco nichts weiter als eine moderne Piraterie — eine Ausbeutung gewöhn- lichster Art.“

Eine Eisenbahn nach Klondike.

Das bedeutungsvollste Ereignis des letzten Winters auf dem Gebiete der fernsten nördlichen Goldfelder war das Ablassen des ersten Eisenbahnzugs der Yukon- und White-Paß-Linie von Skagway nach dem Gipfel des Passes.

Der Bau dieser Bahn von Alaska nach British-Columbia und den Yukon abwärts in das Nordwest-Territorium ist von außerordentlicher Wichtigkeit für die Goldregionen des Nordens. Als vor drei Jahren die wunderbaren Reichtümer von Klondike entdeckt wurden, strömten fast 60000 Menschen aus allen Teilen der zivilisierten Welt herbei, um ihr Glück im Graben nach dem gelben Stoff zu versuchen. Amerikanische und englische Unternehmer sandten Ingenieure nach Skagway, Dyea und Pyramid Harbor, um Untersuchungen anzustellen über die Möglichkeit eines Bahnbaues von der Küste über die Pässe ins Innere hinein. Es befanden sich unter ihnen nam- hafte Ingenieure; aber alle außer einem berichteten, daß es unmöglich wäre, über irgend einen der Pässe hinüberzukommen. Dieser eine war E. C. Pawkins, nunmehr Oberingenieur und Generaldirektor der jetzigen Alaska-Eisenbahn.

Der schwierigste Teil des Baues war die Strecke von Skagway bis zum Gipfel des Weißen Passes. Die Aufgabe ist gelöst worden; täglich verkehren jetzt zwei Züge auf dieser Steigung, die annähernd 4 Prozent (1 : 25) beträgt. 2000 Mann waren hier den ganzen Winter beschäftigt; nach- dem das Wetter günstiger geworden ist, werden die An- strengungen verdoppelt. Der Bau der Bahn vom Gipfel des Passes bis zum Fort Selkirk wird energisch betrieben, aber der schlimmste Teil der Arbeit ist bereits vollbracht. Die Züge zwischen Skagway und dem Paß schaffen große Mengen an Material und Werkzeugen für die weitere Strecke heren.

23 englische Meilen (37 Kilometer) sind bereits vollendet und in Betrieb genommen. Damit reicht die Bahn schon 3,5 engl. Meilen über den Weißen Paß hinaus, denn dieser liegt nur 19,6 Meilen von Skagway entfernt. Im Paß, dessen Gipfel die Grenze zwischen Alaska und British-Columbia bildet, er- reicht die Bahn eine Höhe von 2865 Fuß. Auf dem Gipfel führt die Bahn dicht an steilen Bergen vorbei, so daß man, um schwierige Felsabseignungen zu vermeiden, das Geleise auf Gerüste verlegen mußte. Die Bahn besitzt jetzt 8 Lokomotiven, 6 Personen-, 1 Gepäc- und 10 Güterwagen; zahlreiche andere Wagen befinden sich im Bau. In Skagway werden neue Landungsstellen angelegt, so daß die Züge demnächst die Frachten unmittelbar von den Schiffen werden übernehmen können, wodurch sich die Transportkosten vermindern.

Die Bahn wird mit englischem Gelde von einer in London ansässigen Gesellschaft gebaut.

In landschaftlicher Hinsicht hat eine Fahrt über den Weißen Paß in bequemen Eisenbahnwagen nicht ihresgleichen; schroffe Felsenpässe, vorspringende Klüfte, um die sich die Bahn herum- windet, Tunnel, welche sie durchschneidet, Hunderte von Wasserfällen, die von schneebedeckten Gipfeln herabstürzen: alles das bietet eine Landschaft, die fast die Sinne verwirrt. Wenn man berücksichtigt, daß diese Bahn in unproduktivem Land, 1000 Meilen von der nächsten Eisenbahn, 1000 Meilen vom nächsten Telegraphen und 4000 Meilen von der Städte irgend einer Zufuhr erbaut worden ist, dann wird man die Schwierigkeiten der Ausführung zu schätzen wissen. Der Bau dieser Gebirgsbahn ist mit dem der transandischen in Peru verglichen worden, aber Sachverständige erklärten, daß die White-Paß-Linie in technischer Beziehung die interessantere wäre.

Es ist mit Bestimmtheit zu erwarten, daß die Bahn in aller Kürze bis zum Bennettsee fertiggestellt und eröffnet sein wird. Dort wird man Dampfschiffe antreffen, die die Reisenden und Frachten durch eine Reihe von Seen den Yukonfluß hinunter zu befördern haben. Dieser Zustand wird jedoch nur ein vor- übergehender sein, da der weitere Ausbau der Bahn vom Bennettsee bis Fort Selkirk bereits gesichert ist.

Die Unternehmer der White-Paß- und Yukon-Eisenbahn haben nicht nur die Erschließung der großen mineralischen Reichtümer Alaskas und der nördlichen britischen Besitzungen, sondern auch die Hebung der dortigen Landwirtschaft im Auge gehabt. Der Norden der westlichen Erdkugel ist bis- her wenig erforscht, während auf der östlichen Halbkugel in gleichen Breiten ansehnlicher Wohlstand herrscht. Skagway liegt südlicher als St. Petersburg und Christiania, und das winterliche Klima ist daselbst annähernd so hart, wie in jenen europäischen Städten. Man ist der Ueberzeugung, daß in

zehn Jahren die Landwirtschaft Alaskas im stande sein wird eine zahlreiche Bevölkerung zu ernähren.

Erklärung

bekannter fremdsprachlicher Ausdrücke und Redewendungen.

Zusammengestellt und erläutert von Ad. Th.

Post festum. Nach dem Feste. Ein griechisches Wort und von den Römern nicht gebraucht, obwohl es uns nur in der lateinischen Sprache geläufig ist. Es bedeutet, daß jemand zu spät kommt, um noch in der Sache etwas thun zu können, um daretwillen er gekommen ist. Wer an einem Mahle teil- nehmen wollte, das bei seinem Erscheinen aufgehoben ist, kommt post festum. Wer ein Konzert besucht, um ein gewisses Stück zu hören und dieses Stück bei seinem Ein- treten bereits gespielt worden ist, kommt post festum.

Principiis obsta. Dem Anfang widerstehe. Das Wort lautet vollständig: Principiis obsta, seco medi- cina paratur. Sträube dich gleich zu Beginn zu spät wird der Heiltrunk bereitet. Diese medizinische Bedeutung tritt bei der gebräuchlichen Anwendung des Wortes nicht her- vor. Ovid giebt die Lehre als Mittel gegen die Liebe. Wir wenden das Wort wirtschaftlich und politisch an. Soll die Stundenlohnarbeit in Akkordarbeit umgewandelt werden, wenn auch unter anfänglich günstigen Bedingungen, so gilt das Wort principiis obsta. Oder sollen die Kronrechte auf Kosten der Volksvertretung und ihrer Rechte erweitert werden, so heißt es: Aufgepaßt, principiis obsta. Eine angeführte Bewegung soll durch schädigende Einwände in Mißkredit gebracht werden: principiis obsta.

Pro patria. Fürs Vaterland.

Punctum saliens. Der springende Punkt. Der Punkt einer Angelegenheit, einer Streitfrage, um den sich alles dreht, auf den alles ankommt. Es wird vollste Koalitions- freiheit verlangt, um die Kräfte der Arbeiterbewegung voll entfalten zu können. Die Forderung derselben ist für die Gewerkschafts-Bewegung der punctum saliens, wie die vollste Sicherung des Wahl-Geheimnisses der punctum saliens der politischen Forderung an das Wahlgesetz ist.

Pecus campi, ein Vieh des Feldes. Als Schimpfwort gebraucht im Sinne von Rindvieh, Dummkopf.

Perest. Er verderbe, nieder mit ihm (ihr), daß Gegenteil von **vivat**, er (sie, es) lebe hoch!

Per fas, durch (mit) Recht; **per nefas,** durch (mit) Un- recht.

Per pedes, zu Fuße; **per pedes apostolorum,** zu Fuße wie der Apostel.

Perpetuum mobile, ein Ding, das sich beständig (ohne Kraftanstöß von außen) durch sich selbst bewegt. Es ist un- möglich, ein perpetuum mobile zu konstruieren.

Per procura, durch Stellvertretung, durch Bevoll- mächtigung.

Persona grata, eine angenehme (gut gelittene, wohl angesehene) Person; **persona in grata,** eine schlecht an- gesehene Person.

Plebs, armus (gemeines) Volk. Von plebejer, die besitzlosen Bürger Roms, die zwar von der Ausgiekung der Staatsländereien ausgeschlossen waren, aber die Lasten des Kriegsdienstes und der Steuern tragen mußten. **Misera plebs,** das elende Volk, **Misera contribuens plebs** das im Glend lebende, steuerzahlende Volk.

Plenus venter non studet libenter, ein voller Bauch studiert nicht gern.

Zitate aus deutschen Klassikern.

Aus Jungfrau von Orleans von Friedrich v. Schiller.
Gesammelt von Ad. Th.

Johanna. Mein ist der Helm, und mir gehört er zu!

Lebt wohl, ihr Berge; ihr geliebten Triften,
Ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl!
Johanna wird nun nicht mehr auf euch wandeln,
Johanna sagt euch ewig Lebenswohl!
Ihr Wiesen, die ich wässerte, ihr Bäume,
Die ich gepflanzt, arinet fröhlich fort!
Lebt wohl, ihr Grotten und ihr kühlen Brunnen!
Du Echo, holde Stimme dieses Thals,
Die oft mir Antwort gab auf meine Nieder,
Johanna geht, und nimmer kehrt sie
wieder!

König Karl. Drum soll der Sänger mit dem König gehen,
Sie wohnen beide auf der Menschheit Höhen.

Kann ich Armeen aus der Erde stampfen?
Wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand?

Maoul. Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen.

Johanna. Eine reine Jungfrau
Vollbringt jedwedes Herrliche auf Erden,
Wenn sie der ird'schen Liebe wiedersteht.

Talbot. Wir wissen den getreuen Freund zu ehren,
Dem falschen wehren, ist der Klugheit Pflicht.

Burgund. Wer treulos will des Dankes sich entschlagen,
Dem fehlt des Lügners freche Stirne nicht.

Isabeau. Ihr wißt nicht, schwache Seelen,
Was ein beleidigt Mutterherz vermag.
Die Heuchelei veracht' ich. Wie ich bin,
So sehe mich das Aug' der Welt.

Lunois. Murdest Du
Vor Worten Dich? Auch das ist Feigheit
Und der Verräter einer bösen Sache.

Johanna. Eine Verfohnung
Ist keine, die das Herz nicht ganz befreit.

Talbot. Unsinn, Du siegst, und ich muß untergehn!
Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.

Verflucht sei, wer sein Leben an das GroÙe
Und Wurd'ge wendet und bedachte Pläne
Mit weisem Geist entwirft! Dem Narrenkonig
Gehört die Welt —

So geht
Der Mensch zu Ende — und die einzige
Ausbeute, die wir aus dem Kampf des Lebens
Wegtragen, ist die Einsicht in das Nichts
Und heraldische Verachtung alles dessen,
Was uns erhaben schien und wünschenswert.

Schwarzer Ritter. Entlasse
Das Glück, das Dir als Sklave hat
gedient,
Oh' es sich zürnend selbst befreit; es haÙt
Die Treu, und keinem dient es bis ans
Ende.

La Hire. HaÙ' Dich, Johanna. Fühle Dich. Die Unschuld
Hat eine Sprache, einen Siegerblick,
Der die Verleumdung mächtig niederbligt!

Astronomisches.

* **Sternschnuppenfälle.** Ueber die im Sommer und Herbst 1899 zu erwartenden Sternschnuppenfälle schreibt Geheimrat Professor Dr. Förster, der Direktor der Berliner Sternwarte: Die sogenannten Perseiden-Erscheinung, nämlich der Sternschnuppenfall, der in den Tagen vom 8.—12. August aus dem Sternbilde des Perseus ausstrahlen scheint, wird diesmal besonders günstig sein durch die Abwesenheit des Mondscheins, da der Mond in diesen Tagen schon vor 9 Uhr abends untergeht. In Betreff der Leoniden, des Sternschnuppenfalles, der Mitte November aus dem Sternbilde des Löwen ausstrahlen scheint, und zwar besonders reich alle 33 Jahre, liegt die Sache sehr eigentümlich. Der Mond ist am 16. November voll, aber er ist in denjenigen Morgenstunden, in denen der Strahlungspunkt dieser Meteore seine groÙte Höhe über dem Horizont erreicht, bereits untergegangen oder dem Untergang nahe. In welcher Weltzeit aber der Durchgang der Erde durch die Leoniden-schar eintreten wird, und ob wir in Deutschland um diese Weltzeit den Strahlungspunkt im Löwen genügend hoch für eine glänzende Erscheinung über dem Horizont haben werden, ist durch die neuesten Untersuchungen über die Störungen, die die Lage und die Gestalt der Bahn dieser Meteor-Schar seit dem Jahre 1866 hauptsächlich durch die Anziehungswirkungen des Jupiter erlitten hat, sehr ins Unsichere gerückt worden. Zwar ergiebt die vollständige Voraberechnung auf Grund dieser Storungsuntersuchungen, daÙ der Durchgang der Erde durch die Ebene dieser Meteor-Bahnen wahrscheinlich am 15. November um 19 Uhr mitteleuropäischer Zeit, also um 7 Uhr morgens am bürgerlichen 16. November erfolgen wird, somit um die Zeit, um die der Strahlungspunkt, abgesehen von der beginnenden Dämmerung, die günstigste Stellung über unserm Horizonte haben wird. Indessen wird durch die aus derselben Rechnung folgende starke Veränderung, die die Gestalt der Bahn hin-

sichtlich des kleinsten Abstandes von der Sonne erfahren hat, mindestens ein erheblicher Zweifel daran erweckt, ob die Erde bei dem Durchgange durch jene Bahn-Ebene ebenso zahlreichen Scharen von Meteoriten, wie in den Jahren 1866, 1833 u. s. w. begegnen wird. Jedenfalls muÙ sorgfältige Ausschau danach gehalten werden, ebenso wie in der zweiten Hälfte des November nach den Meteoriten, die aus dem Sternbilde der Andromeda ausstrahlen scheinen, und deren Vorausbestimmung im vorigen Jahre sich nicht bewährt hat. Die groÙen Jupiter-Störungen, die auch diese Scharen in den letzten Jahren erfahren haben, hatten infolge der Unbestimmtheit wichtiger Grundlagen der bezuglichen Untersuchung nur sehr unsicher in Rechnung gestellt werden können. Es ist möglich, daÙ die Bahnen der letzteren Meteore bei jener Jupiter-nähe überhaupt eine solche Veränderung erfahren haben, daÙ die reichen Strahlen aus der Andromeda, die auch erst seit einigen Jahrzehnten beobachtet worden waren, bis auf weiteres zu Ende gegangen sind. Jedenfalls ist der sogenannte Weltuntergang, den man seltsamer- und irrtümlicherweise aus den bisherigen Angaben der Fachmänner über den Durchgang der Erde durch die Bahn der Leoniden und eines bekannten Kometen für Mitte November 1899 angelegt hatte, durch jene Storungswirkungen des Jupiter jetzt auch für die aberglaublichsten Befürchtungen als beseitigt zu erachten.

Ethnographisches.

Ein Riesen-Gi. Eine groÙe naturhistorische Merkwürdigkeit ist, wie der *Voss. Btg.* aus Stockholm geschrieben wird, dem Zoologischen Museum der Universitätsstadt Lund angeboten worden. Sie stammt aus Madagaskar und besteht aus einem Ei des ausgestorbenen Riesenvogels dieser Insel, des *Aepyornis maximus*, den man für den in den orientalischen Eagen vorkommenden Vogel *Kod* hält. Dergleichen Eier und Stücke davon sind mehrfach tief im Sande an den FluÙmundungen der flachen Sandluste Madagaskars, zuerst, soweit bekannt ist, im Jahre 1850, gefunden worden. Die Stücke gleichen Porzellanstucken von einem halben Zentimeter Dicke. Knochenreste des Vogels fand man sehr sparsam, und erst der neueren Forschung ist es geglückt, so viel Material beizubringen, daÙ man sich ein einigermaßen vollständiges Bild von dem Bau der Tiere machen konnte. Ihre nächsten Verwandten bilden augenscheinlich die StrauÙe oder noch mehr die Geler. Sie waren im Vergleich zu den Vögeln der Gegenwart von kolossaler GroÙe und klumpig gebaut, was sich auch schon aus dem Umstand erklären laÙt, daÙ ein Ei dieses Riesenvogels dem Umfang nach sechs Stück StrauÙeneiern oder 150 Stück gewöhnlichen Huhnerneiern entspricht. DaÙ die gefundenen Eier so gut der Zeit widerstanden haben, erklärt sich zum Teil daraus, daÙ die kalkige Schale in kristallinische Form übergegangen, also versteinert worden ist. Das jetzt nach Schweden gekommene Exemplar, das von einem jungen Schweden während seines Aufenthalts auf Madagaskar erworben und dem Museum in Lund für 1000 Kr. angeboten wurde, ist besonders gut erhalten, miÙt 33 Zentimeter in der Länge und 57 Zentimeter im Umfang.

† Serne. †

Wieder hat's im Berggebiet geknallt,
Aber unten nicht in Wetterwachten —
Jammerruf und Sterberocheln schallt
Droben, wo die Wetter nimmer krachten. —

Was das Echo jetzt so grauÙig weckt,
Scharfe SchuÙe find's im Kohlengrunde,
Auf der Strake liegen hingestreckt
Zunge Knappen mit der Todeswunde.

Erst hat man die Armen hergebracht
Aus der Heimat, uns den Lohn zu drücken,
Nun, wo auch der Bole aufgebracht,
Sagt man ihm die Kugel durch den Rücken. —

Glaubt man, daÙ die Flinte ihn befehrt,
Was dem Knappen dient zu NuÙ und Frommen? —
Glaubt man, daÙ der Säbel ihn befehrt
Und daÙ nun zur Einsicht er gekommen? —

Ist vielleicht der arme Bole schuld,
Er, den man in Stumpfsinn auferzog,
Wenn zu Ende geht ihm die Geduld,
Wenn sein langes Hoffen ihn betrogen? —

Oder ist der Bergmann minder gut,
Weil ihm Polster fehlt und Seidenkissen? —
Wer ist schuld an dem vergoffnen Blut,
Wer hat diese That auf dem Gewissen?! —

(D. Berg- u. Huttenarbeiter-Btg.)

Verantwortlicher Redakteur: **Adolf Thiele** in Halle. — Druck der Halle'schen Genossenschaftsdruckeret.

